



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Blümner, Hugo: Die Fortschritte in der antiken Kunstgeschichte während
des letzten Jahrzehnts. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

damit geendigt, daß er in seinen Gegnern und selbst in seinen Nebenbuhlern nur Schurken erblickt, die der Hinrichtung würdig sind. Auf dieser schiefen Ebene kann ihn nichts aufhalten; denn da er die Dinge nach dem Gegenteil von dem, was sie sind, qualifizirt, hat er in sich die köstlichen Gedanken gefälscht, die uns an die Wahrheit und Gerechtigkeit knüpfen. Kein Licht dringt mehr in die Augen, die ihre Verblendung für Scharfblick halten, keine Gewissensregung berührt mehr die Seele, die ihre Barbarei als Patriotismus preist und sich ihre Missethaten als Pflichterfüllung vorstellt."



Die Fortschritte in der antiken Kunstgeschichte während des letzten Jahrzehnts.

Von Hugo Blümner.

1.



auf keinem Gebiete der Altertumswissenschaft hat in den letzten Jahren ein so reges Leben geherrscht wie auf dem der Kunstgeschichte und auf den damit im Zusammenhange stehenden anderen Gebieten, die man gewohnt ist unter dem Namen der klassischen Archäologie zusammenzufassen. Zwar die Hoffnung, welche man bei ihrem ersten Auftauchen freudig begrüßte und eine Zeit lang ernstlich zu hegen berechtigt war, daß uns die bewährte Kraft H. B. Starcks endlich an Stelle des vor nunmehr 34 Jahren zum letztenmale bearbeiteten und heute natürlich längst veralteten, obgleich immer noch unentbehrlichen Handbuches der Archäologie von Otfried Müller ein neues, dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft entsprechendes Werk als Grundlage für alle künftigen Erweiterungen geben würde, hat der Tod, welcher den emsigen Gelehrten aus seinem rüstigen Schaffen, aus seinen mannichfaltigen begonnenen Arbeiten herausriß, vereitelt. Nur ein Bruchstück war ihm noch zu geben vergönnt. Seine „Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst“ (Leipzig, Engelmann, 1880), das einzige, was vollendet vorlag, bleibt aber auch so eine dankenswerte Gabe, wengleich auch ihr jener Fehler anhaftet, welcher Starcks Arbeiten, unbeschadet ihrer sonstigen Vorzüge, so vielfach schwer benutzbar, manchmal selbst schwer genießbar macht: der Mangel an deutlicher, übersichtlicher Anordnung. Aber dieser erste Teil war nur der kleinste des auf drei umfangreiche Bände berechneten Ganzen; und gerade das, was am schmerzlichsten vermißt wird, die systematische Behandlung der Kunstgeschichte, der Denkmäler, der Kunstmythologie, der Technik u. s. w., wartet noch und wird wohl noch lange warten müssen auf einen Mann, welcher wie D. Fahn umfassende Gelehrsamkeit und Scharfsinn mit Geschmack, regen Sammeleifer mit reichster Denkmäler- und Schriftstellerkenntnis verbindet.

Wenn demnach die Archäologie in der traurigen Lage ist, absolut kein brauchbares Handbuch zu besitzen, ein Fall, der wohl nur bei außerordentlich wenigen Wissenschaften in unsrer schreiblustigen Zeit vorkommen dürfte, und wenn daher für jeden neuen Jünger dieser Wissenschaft die Orientirung in dem mit jedem Jahre gewaltiger anschwellenden Strome von Denkmälern und Schriften immer schwerer und mühseliger wird, so darf man doch auch andererseits nicht verkennen, daß gerade der gegenwärtige Zeitpunkt zur Schaffung eines solchen Werkes, trotz des dringenden Bedürfnisses desselben, so ungeeignet wie nur möglich ist. Es ist nämlich der Archäologie in den letzten Jahren ähnlich ergangen wie der vergleichenden Sprachwissenschaft. Lange geglaubte Sätze, welche man als selbstbegründete Thatsachen betrachtete, sind erschüttert oder gar umgestürzt worden; Quellen, aus denen man früher nur die lauterste Wahrheit zu schöpfen vermeinte, haben sich als trübe und trügerisch erwiesen; Gebiete, welche bisher fast in unergründlichem Dunkel lagen, sind mit einemmale vor unsern verwunderten Blicken erhellt worden; reiche Adern des edelsten Metalles haben sich aufgethan und versprechen dem weiter schürfenden lohnenden Ertrag. Aber alles das ist im Fluß, ist erst im Werden, und es wird langer Zeit bedürfen, bis all das neue, das in so reicher Fülle in den letzten Decennien auf uns eingedrungen ist, richtig gewürdigt worden ist und wohlgesichtet mit Ruhe verarbeitet werden kann. Ein solcher Zeitpunkt ist gewiß nicht dazu geeignet, die Summe unsres Wissens zu ziehen, und so wollen wir denn getrost die Zeit abwarten, da uns ein kundiger Meister das rechte wohnliche Dach für unsre Wissenschaft bereiten wird, bei dem wir nicht mehr, wie jetzt, noch alle Augenblicke genötigt sein werden, hier einen Seitenflügel einzureißen, dort einen kleinen Anbau zu machen, oder gar die schon schadhaft gewordenen Fundamente auszubessern.

Einstweilen aber gilt es, das Baumaterial herbeizuschaffen, es kunstgemäß herzurichten, einem jeden Stück seinen richtigen Platz anzuweisen, hier und da wohl auch einen oder den andern Teil des umfangreichen Baues im Grundriß zu entwerfen. Und in dieser vorbereitenden Thätigkeit herrscht denn in der That ein so reges Leben, daß es fast schwer ist, all die einzelnen Arbeiten im Auge zu behalten oder bei jeder einzelnen ihren Anteil am großen Ganzen richtig zu würdigen. Indessen wenn man auch hier und da durch scheinbar fernabliegende oder gar einander widerstrebende Bestrebungen verwirrt zu werden droht, schließlich bricht sich doch immer wieder die Erkenntnis Bahn, daß „alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt,“ und wenn es auch nicht überall gerade „goldne Eimer“ sind, welche die Arbeiter sich reichen, so wollen wir uns doch dieses frischen Lebens freuen, und dabei nicht zum wenigsten auch der Thatsache, daß bei demselben nicht nur die deutsche Forschung wie früher einen der ersten Plätze — vielleicht können wir sogar ohne Überhebung sagen: den ersten Platz — behauptet, sondern daß nun auch das neue Deutsche Reich

in die Reihe derjenigen Staaten getreten ist, welche die im Boden schlummernden Schätze der alten Kunst und Kultur zu heben und der Wissenschaft zugänglich zu machen bestrebt sind. Im folgenden soll denn der Versuch gemacht werden, den diesen Bestrebungen als Nichtfachmann ferner stehenden Leser einigermaßen zu orientiren in den mancherlei Fragen, um welche es sich hier handelt, und ihm namentlich die Bedeutung, welche die neuesten Entdeckungen und Untersuchungen für unsre Kenntniss der antiken Kunstgeschichte haben, klar vor Augen zu legen.

Dem es darf nicht verschwiegen werden (und hängt gerade mit den oben dargelegten Umständen eng zusammen), daß die Geschichte der antiken Kunst in ihrem Zusammenhange selbst für gebildete Laien nicht selten ein so gut wie ganz unbekanntes Gebiet ist. Die hervorragendsten Kunstwerke des Altertums kennt freilich heutzutage jeder, der einigermaßen Anspruch auf Bildung erhebt, die „höheren Töchter“ mit unbegriffen, und zu dem alten eisernen Bestande des Zeus von Otricoli, der Hera Ludovisi, des Apoll vom Belvedere u. a. m. sind noch neuerdings als Lieblinge des Publikums die sogenannte *Klytia*, vor allem der *Hermes des Praxiteles* hinzugekommen. Aber wie viele unter allen denen, welche diese Werke kennen, die Kopien in ihren Salons aufstellen, auch wohl etwa einen Artikel darüber gelesen haben, sind wirklich in stande, denselben den ihnen gebührenden Platz in der Entwicklung der Kunst anzuweisen und sie im Zusammenhange dieser Entwicklung zu beurteilen? Und doch ist eine wahrhafte Würdigung eines Kunstwerkes ohne Kenntniss der ganzen Epoche, der es seine Entstehung verdankt, rein und allein aus dem Werke selbst heraus nicht möglich.

Leider fehlt für das Laienpublikum die Möglichkeit, sich in der alten Kunstgeschichte ohne tiefer gehende Fachstudien doch gründlich zu orientiren, so gut wie gänzlich. Unsere Handbücher der gesammten Kunstgeschichte, wie die von Schnaase und Lübke, thun in der Regel die griechisch-römische Kunst sehr summarisch ab; selbst der von Friederichs bearbeitete zweite Band von Schnaases zweiter Auflage genügt, was Ausführlichkeit anlangt, nur sehr bescheidenen Ansprüchen, geschweige denn daß der Grad von Vollständigkeit, mit dem die christliche Kunst in den folgenden Bänden behandelt wird, auch nur von fern angestrebt wäre. In Wahrheit giebt es noch keine einzige genügende Geschichte der klassischen Kunst in ihrer Gesamtheit; weder eine solche für den Fachmann, noch eine, welche die zunächst feststehenden Resultate in populärer Form der gebildeten Welt zugänglich machte; und nach dem, was wir oben über die augenblickliche Lage der archäologischen Forschung gesagt haben, ist es auch begreiflich, daß noch niemand rechte Lust hat, sich an eine derartige Aufgabe zu wagen. Von Heinrich Brunn, dem hochverdienten Verfasser der „Geschichte der griechischen Künstler,“ heißt es, daß er seit Jahren mit Abfassung einer antiken Kunstgeschichte beschäftigt sei; ob aber das Erscheinen derselben in näherer oder fernerer Aussicht steht, ist dem Referenten unbekannt. Dagegen erscheint allerdings seit dem April 1881 in regelmäßigen wöchentlichen Lieferungen ein sehr umfangreiches, auf mehrere Bände angelegtes fran-

zöfisches Werk, in welchem die Geschichte der Kunst bei allen Völkern des Altertums in eingehendster Weise und durch reichliche Abbildungen erläutert zur Behandlung kommen soll: *Histoire de l'art dans l'antiquité* von Georges Perrot und Charles Chipiez (Paris, Hachette). Was bis jetzt davon erschienen, behandelt nur Ägypten; indessen läßt die Sorgfalt und Gründlichkeit, mit der in diesem ersten Bande zu Werke gegangen wird, sowie der Name des wohlberufenen Verfassers Perrot (Chipiez hat als Architekt die technische und künstlerische Seite des Werkes zu vertreten), uns auch für die folgenden Bände, in denen Assyrien, Persien, Kleinasien, Griechenland, Etrurien und Rom behandelt werden sollen, das Beste erwarten. Da bereits jetzt von dem ersten Bande eine deutsche Ausgabe veranstaltet wird, so darf man mit Bestimmtheit annehmen, daß auch für die übrigen Teile eine Übertragung ins Deutsche in Aussicht genommen ist.

Wenn es demnach an einer ausführlichen, sämtliche Gebiete der antiken Kunst umfassenden Darstellung bisher noch fehlt, so sind dafür die einzelnen Künste neuerdings mehrfach in ihrer historischen Entwicklung dargestellt worden. Von den zahlreichen, die antike Baukunst behandelnden Werken kann ich hier freilich die meisten übergehen, weil sie, wie Böttichers nunmehr in zweiter Auflage vorliegende „Tektonik der Hellenen,“ weniger den historischen, als den tektonischen und technischen Gesichtspunkt im Auge haben; doch will ich nicht unterlassen, hier aufmerksam zu machen auf das Werk von Josef Durm in Karlsruhe: „Die Baukunst der Griechen“ (Darmstadt, Diehl, 1881), welches einen Teil des wahrhaft grandios angelegten Handbuches der Architektur von Durm, Ende, Schmitt und Wagner bildet. Allerdings ist auch hier die historisch-archäologische Seite etwas stiefmütterlich behandelt, und namentlich die Art, wie die antike Quellenliteratur benützt ist, wird dem Philologen wenig einleuchten; was fängt man mit Zitaten, wie „Pausanias erwähnt“, „vgl. Herodot“ u. s. w. an? Hingegen ist die historische Entwicklung des Stilistischen, insbesondre die Darlegung der Technik vortrefflich und die erläuternden, fast durchweg auf Originalzeichnungen beruhenden Abbildungen außerordentlich deutlich und instruktiv. In dieser Hinsicht wird auch dem Archäologen das Studium des Buches gewinnbringend sein, während derselbe allerdings für den antiquarischen Teil immer noch genötigt sein wird, auf die obsehon größtenteils antiquirten Werke Hirts über die alte Baukunst zurückzugehen. Eine Darstellung der antiken Baukunst, die beiden Anforderungen in vollem Maße gerecht würde und allerdings nur aus der vereinten Thätigkeit eines Archäologen und eines Architekten hervorgehen könnte, fehlt uns noch immer.

Was die antike Plastik anlangt, so müssen wir hier hinweisen auf die seit etwas über einem Jahre im Erscheinen begriffene dritte Auflage von J. Overbeck's „Geschichte der griechischen Plastik“ (Leipzig, Hinrichs), von der nur noch der vierte, den Schluß bildende Halbband aussteht. Overbeck's weitverbreitetes

Buch erschien zuerst in den Jahren 1857—58, die zweite Auflage 1869—70. Diese beiden ersten Auflagen führten noch auf dem Titel die Bezeichnung: „Für Künstler und Kunstfreunde“; jetzt in der dritten Auflage ist dieser Zusatz weggelieben, und wie ich meine, sehr mit Recht. Ich will von den Künstlern hier nicht sprechen, obgleich ich glaube, daß die meisten derselben etwas andres verlangen, als das ist, was Overbeck ihnen bietet. Wenn Rauch über Adolf Stahr's „Torso“ äußerte, es sei dies „eines der wenigen kunstgeschichtlichen Werke, aus welchen auch der ausübende Künstler etwas lernen könne,“ so kann man zehn gegen eins wetten, daß er Overbeck's Plastik nicht zu diesen Werken gerechnet haben würde. Es soll das nichts weniger als ein Vorwurf gegen Overbeck sein, so wenig als ich Rauchs Ausspruch als ein verdientes Lob für Stahr betrachten kann. Aber es ist charakteristisch, daß die Interessen der Künstler und der Kunstschriststeller in der Regel ganz so diametral von einander abweichen, wie es bekanntermaßen ihre Urteile über den Wert oder Unwert von Kunstwerken thun; wer in Rom gewesen, weiß aus Erfahrung, daß die Künstler größtenteils einen leichten Horror vor den Archäologen empfinden. Aber auch die „Kunstfreunde,“ für welche Overbeck zunächst noch sein Werk berechnet hatte, werden schwerlich dabei ihre Rechnung gefunden haben. Für die meisten derselben setzt Overbeck schon zu viel voraus; namentlich die eingehende Behandlung antiker Schriftquellen, die langen Erörterungen über Künstler, von deren Werken wir nicht einmal eine beglaubigte Kopie, geschweige denn ein Original erhalten haben, werden beim Laien fast nie auf Verständnis rechnen dürfen, ja reizen denselben sogar oft zu einem, wenn auch unberechtigten Spotte. Overbeck's „Plastik“ ist daher wesentlich ein Buch für solche, welche die Geschichte der antiken Plastik wirklich studiren wollen und dabei in der Lage sind, auch die angezogenen Quellen zu Rate ziehen zu können — also für Philologen vornehmlich; und nach dieser Richtung hin wird es auch am meisten zu wirken imstande sein. Allerdings merkt man dem Werke, wie es heute in der neuen Auflage vorliegt, an, daß es nur die Umarbeitung eines ältern Buches ist, welches zu einer Zeit entstand, wo die ganze Kunstgeschichte eine von der heutigen sehr wesentlich verschiedene Gestalt hatte. Selbstverständlich war es notwendig, ganze Kapitel neu zu bearbeiten, andre ganz neu einzufügen; aber es ist doch genug vom Alten geblieben, das nur etwas verändert das ursprüngliche Gespinnst noch erkennen läßt, und dadurch wird der Charakter und Wert des Buches einigermaßen ungleich. Es ist hier nicht der Ort, dies des näheren nachzuweisen; unsrer Meinung nach wäre es besser gewesen, Overbeck hätte nicht den neuen Wein in die alten Schläuche gefüllt, sondern ein ganz neues Werk auf neuer Grundlage und nach neuem Plane geschaffen. Dazu mochte freilich dem mit seiner „Kunstmythologie“ schwer genug belasteten die Zeit und vielleicht auch die Lust gefehlt haben. Die Zahl der Abbildungen hat sich beträchtlich vermehrt, und die neu hinzugekommenen stehen an Kunstwert meist bedeutend über den alten, von denen freilich auch noch

immer genug übrig geblieben sind, die manches zu wünschen übrig lassen. Für manche Kunstwerke wird eben der Holzschnitt niemals auch nur annähernd die Wirkung eines guten Stiches oder selbst einer guten Lithographie erreichen können. Was aber die Phototypie bisher im Gebiete der archäologischen Publikation geleistet hat, ist, wenn man von Münzen und Gemmen absieht, größtenteils noch so wenig genügend, daß noch eine sehr bedeutende Vervollkommnung dieser Technik eintreten muß, ehe man dieselbe durchweg hierfür adoptirt sehen möchte.

Das vorhergenannte Buch von Adolf Stahr: „Torso. Kunst, Künstler und Kunstwerke des griechischen und römischen Altertums“ (Braunschweig, Vieweg und Sohn) ist im Jahre 1878 in zweiter „vermehrter und verbesserter Ausgabe letzter Hand“ erschienen. Ich kann nicht unterlassen, es an dieser Stelle zu nennen, obgleich es unter den Fachgelehrten kein Bürgerrecht erlangt hat und auf ganz andre Kreise berechnet ist. Einen Vorzug des Buches darf man nicht verkennen: es enthält eine Anzahl allgemeiner Abschnitte, welche man in andern Werken, wie z. B. bei Overbeck, vergeblich sucht: über Natur, Land und Volk der Griechen, über Tempelgiebel und deren plastische Verzierungen, über Stellung der Künstler im hellenischen Leben, über Färbung plastischer Kunstwerke, Nacktheit der griechischen Plastik u. s. w., alles Dinge, über welche der Nichtfachmann sich in einem Werke über griechische Kunst auch gern orientirt sehen möchte. Außerdem kann das Lob einer fließenden, leicht lesbaren und an den Leser nicht zu hohe Anforderungen stellenden Darstellung dem Werke nicht abgesprochen werden. Aber von wirklicher positiver Forschung, von ruhig objektiver Begründung der darin ausgesprochenen, oft recht seltsamen Behauptungen ist keine Rede; im Gegenteil, das rein subjektive Empfinden und nicht selten das vornehme Abprechen vom ästhetischen Dreifuß herab spielen eine sehr große Rolle. Die neue Ausgabe, welche Stahr's Verwandter Wilh. Gurlitt (Professor in Graz) besorgt hat, beruht wesentlich auf den eignen Zusätzen und Änderungen Stahr's, ist aber weit entfernt, die neuesten Entdeckungen und Forschungen bis 1876 (Stahr's Todesjahr) zu verwerten; vielmehr ist der Standpunkt in den einzelnen Fragen wenig unterschieden von dem der ersten Auflage, und ganz wichtige neue Thatsachen sind übergangen. Selbst der in der Vorrede (S. VII) angepriesene „interessante Fund des neuen Fragmentes aus Polyklets Kanon“ ist nicht neu, sondern bereits von R. Wachsmuth (im Rhein. Mus. für Philologie, N. F. XXIII (1868) S. 493) mitgeteilt. Mag daher auch Stahr's „Torso“ unter dem gebildeten Publikum der Anhänger nicht ermangeln: davor, daß man sich unbedingt darauf verlasse oder gar durch ihn in die innersten Tempelhallen der griechischen Kunst eingeführt zu werden vermeine, soll an dieser Stelle nachdrücklich gewarnt werden.

Nur einen Teil der griechischen Skulptur, aber einen sehr wichtigen Abschnitt, behandelt das Buch von A. S. Murray, *A History of Greek sculpture from the earliest times down to the age of Pheidias* (London, Murray, 1880).

Das Hauptgewicht liegt hier in der Darstellung der archaischen Kunst. Phidias selbst ist nicht mehr behandelt, wohl aber seine beiden Mitschüler Myron und Polyklet, von denen freilich letzterer nach der gewöhnlichen Annahme etwas jünger ist als Phidias; der Verfasser hat ihn vermutlich noch mit herübergenommen, weil ihm Polyklets Kunstcharakter dem reifen Archaismus noch näher zu stehen scheinen mochte, als die Kunst des Phidias, obgleich ja auch bei diesem an gewissen Kennzeichen sich immer noch das archaische Element verrät. Das Werk, in welchem selbstverständlich die neuesten Resultate der Ausgrabungen und Forschungen Verwendung gefunden haben, obgleich sich der Verfasser auf Diskussion streitiger Punkte oder Polemik nicht einläßt, scheint zwar wesentlich für das gebildete Laienpublikum berechnet zu sein, bietet aber auch für den Fachmann manches von Interesse. Freunde Homers und des Lessingschen „Laokoon“ wird namentlich Murrays Rekonstruktion des Achilleschildes interessieren, in welcher nicht nur die gewöhnliche runde Form des Schildes verändert, sondern auch, gemäß den heutigen Ansichten über die Kunst des homerischen Zeitalters, den Darstellungen des Schildes Werke phönizischer, assyrischer und ägyptischer Kunst zu Grunde gelegt sind. Die Abbildungen, unter denen manche, die man sonst selten zu Gesicht bekommt, sind von sehr ungleichem Werte: neben manchen recht brauchbaren stehen total mißlungene (man vgl. z. B. die Metope von Selinus S. 253 oder den Distobol S. 232).

Endlich dürfen wir hier, bei Besprechung der historischen Behandlung der griechischen Kunst, nicht unerwähnt lassen Karl Wörmanns Malerei des Altertums, welche den ersten Abschnitt der „Geschichte der Malerei“ von Alfred Woltmann (Leipzig, Seemann, 1878) bildet. Es ist allerdings nur ein kurzer Abriss, der hier gegeben ist: nach einem Abschnitte über die Malerei im alten Orient wird zunächst die griechische und römische Malerei nach den Schriftquellen behandelt, und hierauf die erhaltenen Werke der griechisch-römischen Malerei, Vasenbilder, gravirte Metallarbeiten, Mosaiken, Gemälde auf Stein, Miniaturen, Wandgemälde. Zu einer solchen Trennung der Schriftquellen von den Denkmälern sind wir ja leider in der antiken Malerei genötigt; innerhalb der Denkmäler selbst freilich erscheint uns die Trennung nach der Technik, wie sie Wörmann durchgeführt hat, etwas zu weit getrieben; hier würde sich eine stilistische Behandlungsweise nach unserm Dafürhalten mehr empfohlen haben. Die Geschichte der Vasenmalerei ist auch etwas zu aphoristisch behandelt; und Auswahl sowie Ausführung der Abbildungen (unter denen man auffallenderweise eine Probe der attischen Lekythen ganz vermißt) sind kaum imstande, auch nur einigermaßen die historische Entwicklung der Vasenmalerei darzulegen. Da die Vasenmalerei gerade so vortrefflich wie außer der Numismatik kein anderer Zweig der Denkmäler sich historisch verfolgen läßt, wäre eine eingehendere Berücksichtigung derselben wohl am Platze gewesen. Beiläufig: Wann werden wir einmal eine Geschichte der Vasenmalerei erhalten? D. Zahns für seine Zeit

vortreffliche Behandlung dieses Gegenstandes genügt heute doch längst nicht mehr.

Das ist alles, was wir von zusammenhängenden Darstellungen über antike Kunstgeschichte hier anzuführen hätten. Man sieht, die Zahl derer, welche sich an solche umfassende Aufgaben wagen, ist vorläufig noch sehr klein. Um so größer ist dafür die Zahl derer, welche mit Herbeischaffung des Materials oder mit Spezialuntersuchungen darüber beschäftigt sind. Wenn weiterhin dargelegt werden soll, welchen Gewinn die Geschichte der alten Kunst, insbesondere die der bildenden Künste, aus den wissenschaftlichen Entdeckungen und Forschungen des letzten Jahrzehnts davongetragen hat, so muß ich von vornherein bemerken, daß ich entsprechend dem Charakter dieser Zeitschrift und gemäß dem mir vergönnten Raume mich auf das wichtigste beschränken und eine Menge Details, die nur für den Fachmann von Interesse sind, übergehen muß. Dabei ist allerdings nicht der Umfang der zu nennenden oder zu übergehenden Untersuchungen maßgebend; denn umfangreiche Arbeiten werden wir verschweigen müssen, weil sie zu spezielle Gebiete der Wissenschaft beschlagen, während bisweilen ganz kurze Aufsätze namhaft zu machen sein werden, wenn ihnen ein wesentlicher Fortschritt in der Kunstgeschichte, der auch für den Laien von Interesse sein muß, verdankt wird.

Ehe ich jedoch zu diesem eigentlichen Thema übergehe, sei es mir gestattet, in möglichster Kürze noch der Vermehrung zu gedenken, welche die archäologischen Hilfsmittel in diesen zehn Jahren erfahren haben. Bekanntlich teilt sich das Material, mit dessen Hilfe der Bau der Kunstgeschichte aufgeführt werden muß, in zwei große Teile: in einen literarischen, d. h. die Schriftstellen der Alten, welche uns von Kunst, Kunstwerken und Künstlern berichten, und in einen monumentalen, d. h. die noch erhaltenen Denkmäler. Jener erste Teil ist der Bereicherung im allgemeinen nicht mehr fähig; neues kann hier nur hinzukommen entweder durch dankenswerte Zusammenstellung von Schriftstellen unter neuen Gesichtspunkten, oder durch neue Erklärungen, Quellenuntersuchungen und Vergleichen. Was in dieser Hinsicht in den letzten Jahren geleistet worden, namentlich die mannigfachen Arbeiten über Plinius und Pausanias, muß ich hier, als zu streng philologischer Natur, übergehen. Der Denkmälerschatz hingegen erfährt nicht nur tagtäglich Bereicherung und hat namentlich in der jüngsten Zeit eine ungeahnte Vermehrung durch Werke von höchster kunsthistorischer Bedeutung erfahren, sondern hier handelt es sich auch des weiteren darum, daß das seit längerer oder kürzerer Zeit vorhandene, aber überall in öffentlichen und Privatsammlungen zerstreute Material gesammelt, beschrieben, in seinen wichtigsten Bestandteilen auch durch gute Abbildungen und Besprechungen der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht werde. Namentlich diese letzteren Aufgaben, welche häufig die Kräfte eines einzelnen übersteigen und zu ihrer Ausführung oft bedeutende Mittel erfordern, fallen größtenteils den gelehrten Körperschaften, wie

Akademien, wissenschaftlichen Instituten und Vereinen u. s. w. zu; und gerade nach dieser Richtung hin ist in den letzten Jahren sehr viel geschehen. Namentlich das Deutsche archäologische Institut in Rom und Athen, welches im Jahre 1879 sein fünfzigjähriges Bestehen feierte und dessen segensreiche Wirksamkeit während dieses halben Jahrhunderts Adolf Michaelis in einer anziehenden Festschrift (Geschichte des Deutschen archäologischen Instituts 1829—1879, herausgegeben von der Centraldirektion des archäologischen Instituts. Berlin, Asher, 1879) geschildert, hat, seitdem es deutsches Reichsinstitut geworden ist und dadurch reichere Fonds sowie die Schwesteranstalt in Athen erhalten hat, jene wichtige Aufgabe lebhaft gefördert; und die Akademie der Wissenschaften in Berlin hat es dabei auch an ihrem Beistande nicht fehlen lassen.

Von den großen Sammelwerken, an denen seit längerer Zeit gearbeitet wird, ist bisher freilich erst wenig zu Tage getreten und das meiste noch in Vorbereitung. Im Erscheinen begriffen ist das große Werk über Terrakotten, an dessen Spitze N. Kekulé steht. Als Vorläufer erschien der prachtvoll ausgestattete Band der Terrakotten von Tanagra, dessen Text Kekulé selbst verfaßt hat (Griechische Thonfiguren aus Tanagra. Stuttgart, Spemann, 1878); von dem eigentlichen Corpus, welches minder luxuriös ausgestattet ist, aber gute und zuverlässige Abbildungen (meist nach Zeichnungen von L. Otto) in reicher Auswahl darbietet, erschien der erste Band: Die Terrakotten von Pompei, bearbeitet von H. v. Rohden (Stuttgart, Spemann, 1880). Der Leser erinnert sich des Aufsehens, das jene bezaubernden kleinen Figürchen erregten, welche aus den Gräbern von Tanagra so unerwartet ans Tageslicht kamen, in so überreicher Menge, daß fast eine jede, selbst kleinere Sammlung imstande war, sich eines oder mehrere dieser kleinen Meisterwerke zu erwerben. Kekulé's Publikation bringt eine Auswahl der schönsten, welche sowohl von der Vorzüglichkeit der Ausführung und der Schönheit der Motive als von der eigentümlichen Anmut der Farbenwirkung eine Vorstellung zu geben geeignet sind; den rechten Begriff aber von der, trotz zahlreicher Wiederholungen derselben Typen doch unerschöpflichen Fülle von Liebreiz und Erfindungsgabe, von dem Gewinn, welchen die Kenntnis des antiken Lebens, die Kostümkunde, die Kunstmythologie u. s. w. aus diesen Funden von Tanagra zu ziehen imstande sind, kann uns jene Auswahl kaum annähernd geben; das dürfen wir vielmehr erst von dem Bande des Corpus erwarten, in welchem die Terrakotten des eigentlichen Griechenlands zusammengestellt sind und bei welchem die tanagraischen Thonfiguren jedenfalls die gebührende Berücksichtigung finden werden.

Zu Vorbereitung ist, ebenfalls wie das Terrakottenwerk und die im folgenden genannten Unternehmungen in Auftrag und mit Unterstützung des Archäologischen Instituts, eine Fortführung des großen Werkes von Ed. Gerhard über die etruskischen Spiegel. Leider wurde der treffliche A. Müggemann, welcher die Bearbeitung übernommen hatte, mitten im emsigen Sammeln durch den Tod der

Wissenschaft entrisen; seine Aufgabe liegt jetzt einem tüchtigen Kenner etruskischen Altertums und etruskischer Kunst ob, Professor Körte in Moskau. Von der Sammlung der etruskischen Sarkophage, die durch ihre meist der griechischen Mythologie entnommenen, obgleich vielfach mit etruskischen Religionsvorstellungen verquickten Reliefs ein hohes Interesse darbieten, ist der erste Band erschienen, bearbeitet von Heinr. Brunn: *I rilievi delle urne etrusche* (Rom, 1870); das Erscheinen des zweiten Bandes steht, dem Vernehmen nach, nahe bevor. Seit längerer Zeit vorbereitet ist sodann das große Corpus der römischen Sarkophagreliefs. Ursprünglich ein Plan D. Jahns, wurde die außerordentlich umfassende Aufgabe nach Jahns Tode seinem hochbegabten Schüler Fr. Matz anvertraut, welcher in Gemeinschaft mit dem tüchtigen Zeichner des Instituts, E. Giehler, eifrigst mit der Sammlung von Beschreibungen und Zeichnungen der überall verstreuten Sarkophage beschäftigt war. Nachdem auch Matz noch in jugendlichem Alter Beute eines frühen Todes wurde, übernahm für einige Zeit A. Michaelis, dann A. Conze die Leitung des Unternehmens, bis dasselbe endlich neuerdings in die Hände E. Roberts übergegangen ist, von dessen Mührigkeit man wohl eine eifrige Förderung der so wichtigen Aufgabe erwarten darf. Denn die Kunstwerke, um die es sich hierbei handelt, gehören zwar sämtlich erst einer späten Epoche der Kunst an, der der Kaiserzeit; aber sie enthalten nicht nur einen sehr reichen Schatz von Motiven früherer Kunst, die in die Musterbücher der mit Herstellung der Sarkophage beschäftigten Steinmetzen übergegangen waren, sondern sind auch eine außerordentlich wertvolle Quelle für unsre Kenntnis von griechischer Sage und Poesie, sowie von dem Privatleben, weil man diese Brunkfärgen mit allerlei mythischen Szenen, meist mit Anlehnung an Tragödien oder Epen, oder mit Szenen des täglichen Lebens u. s. w. schmückte.

Nicht minder bedeutungsvoll ist die ebenfalls seit längeren Jahren in Vorbereitung befindliche Sammlung der griechischen Grabreliefs, welche von der Wiener Akademie in Angriff genommen und A. Conze, dem auch das Verdienst der Anregung gebührt, anvertraut ist. Handelt es sich hier auch nicht um die gleiche Fülle von Vorstellungen wie bei den römischen Sarkophagen, da der Vorstellungskreis der griechischen Grabreliefs sich auf einem engeren Gebiete, meist dem des täglichen Lebens der Familie oder der verstorbenen Persönlichkeit bewegt, so ist dafür die künstlerische Vollendung, die oft unbeschreibliche Anmut der Darstellung um so größer, der Reichtum der Erfindung gegenüber den vielfach schablonenhaft arbeitenden Sarkophagbildnern um so mannigfaltiger.

Alle diese Früchte emsigen Fleißes reifen der Vollendung entgegen; andre, kaum minder wichtige Aufgaben harren noch der Erledigung. Ich meine hier vor allen Dingen die Herstellung eines großen Corpus der statuarischen Reste. Gerade bei diesen Hauptwerken der Skulptur ist die Forschung noch immer auf das überaus unzuverlässige und hinsichtlich des Wertes der Abbildungen durchaus mangelhafte Werk von Clarac angewiesen. Hier gilt es, mit unsern so vorgeschrittenen

Reproduktionsmitteln etwas zu leisten, was vereint mit genauen, zuverlässigen Beschreibungen einen festen Boden für die Forschung zu schaffen geeignet ist, auch für solche, welche nicht in der Lage sind, sämtliche Museen Europas gründlich in längerem Aufenthalte zu studiren. Auch eine gute Publikation der römischen historischen Reliefs wäre sicherlich am Platze. Unter all den Denkmälern, um die es sich hier handelt, besitzen wir (von einigen kleineren Resten abgesehen) streng genommen nur von der Trajanssäule eine würdige, den Anforderungen der heutigen Zeit entsprechende Publikation: Fröhners *Colonne Trajane*. Hingegen ist man bei den stilistisch wie inhaltlich so interessanten Reliefs der verschiedenen Triumphbogen Roms und der Provinzen, bei der Antoninsäule u. a. m. durchweg auf die stilistisch verfehlten und sachlich ungenauen Publikationen des siebzehnten Jahrhunderts angewiesen. Das wird manchem kaum glaublich erscheinen. Aber was soll man gar dazu sagen, daß die zwei Hauptwerke antiker Malerei: die Alexanderschlacht und die Aldobrandinische Hochzeit, heutigen Tages noch auf eine wirklich treue, künstlerisch ausgeführte Reproduktion warten?

Endlich wollen wir noch einiger kleineren, aber in ihrer Art wertvollen und auch kunsthistorisch wichtigen Publikationen gedenken. R. Schönes „Griechische Reliefs aus athenischen Sammlungen“ (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1872) geben zwar nicht die schönen Grabreliefs, aber eine große Menge kleinerer und sachlich interessanter, namentlich von Dekreten, Dedikationen u. s. w., vielfach auch mit Inschriften versehen, in anspruchslosen, aber zuverlässigen Umrisszeichnungen und mit kundigen, auch für die Technik der Reliefskulptur belehrenden Erläuterungen. Ferner nennen wir noch die „Griechischen und Sicilischen Vasenbilder,“ herausgegeben von D. Benndorf (Berlin, Guttentag), deren erste Lieferung allerdings bereits 1869 erschienen ist, die dritte, bisher letzte, 1877; die vortrefflich ausgeführten Tafeln bieten in Stil und Vorstellungen reiche Abwechslung, und namentlich die schönen Gefäße attischer Herkunft sind wohl geeignet, auch das Interesse des Nichtfachmanns zu erregen.

(Fortsetzung folgt.)

